Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 22 (1955)

Artikel: Burgdorf im Bilde. 18. Fortsetzung
Autor: Lüdy-Tenger, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076209

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BURGDORF IM BILDE

DR. F. LÜDY-TENGER

18. FORTSETZUNG

SCHLOSS UND ÖSTLICHE STADTSEITE VON BURGDORF

Aquatinta-Blatt. Illustration in der „Chronik des Kantons Bern, alten Theils . . .“ verfasst von Albert Jahn, 1857. Fig. 167

Nicht allzu selten wird im Kunsthandel ein Burgdorf-Bild angeboten, das auch dem Kenner zuerst einige Rätsel aufgibt. Mühelos wird jedermann erkennen, dass es sich um eine recht genaue Kopie handelt eines Teiles jenes weltberühmten Kupferstiches, welchen *Matthaeus Merian d. Ae.* von unserer Stadt angefertigt hat (Fig. 8). Da stehen sie wieder da, all die wehrhaften Türme und Tore, die wir zu Beginn unserer Betrachtungen kennen gelernt haben. Man fühlt sich um Jahrhunderte zurückversetzt. Und doch, etwas kann nicht ganz stimmen! Das vorliegende Blatt zeigt nämlich alle Merkmale, die wir bei der Aquatinta-Technik erwähnt haben. Es kann demnach frühestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden sein, zu einer Zeit also, als das Stadtbild schon stark verändert war und keinesfalls mehr den Habitus hatte, welchen uns Merian überliefert. Sicher ist dieses Blatt nicht nach Natur, sondern eben nach dem Kupferstich von Merian geschaffen worden.

Beim Blättern in der *Berner Chronik von Albert Jahn* löst sich das Rätsel sehr einfach: Unser vorliegendes Aquatintablatt dient als Buchschmuck in dieser Chronik, und da diese 1857 erschien, erklärt sich die Verwendung von Aquatinta-Technik zwanglos. Selbst der Umstand, dass nicht ein zeitgenössisches Bild unserer Stadt, sondern die Kopie einer alten Ansicht verwendet wurde, mag im damaligen Zeitgeschmack begründet sein. Es scheint, dass in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts schon einmal eine wahre Begeisterungswelle für „Historisches“ die Menschen erfüllte (kostümierte Festzüge, Errichtung von Denkmälern u. a. m.). Was lag also näher, als eine Chronik mit „alten“ Stadtbildern zu illustrieren?

Der Titel des interessanten Buches lautet: „Chronik oder geschichtliche, ortskundliche und statistische Beschreibung des Kantons Bern, alten Theils in alphabetischer Ordnung, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart nach den zuverlässigsten Quellen verfasst von Albert Jahn, eidg. Archivadjunkt... Bern, Stämpflische Verlagsbuchhandlung, Zürich, Friedrich Schulthess, 1857".

Da unser Bild, welches beim Artikel über Burgdorf auf Seite 273 in dieser Chronik eingeheftet ist und die Masse aufweist 14 x 18,5 cm, nicht signiert und nur mit „Burgdorf" beschriftet ist, suchten wir natürlich in erster Linie nach näheren Angaben im Vorwort und im übrigen Text. Es findet sich aber nur im Vorwort ein spärlicher Hinweis, wo S. XV in einer Anmerkung zu lesen ist: „Die Zeichnungen zu den dem Texte beigegebenen Kupfertafeln von Ansichten, welche ohne Zweifel eine schöne, künstlerische Ausstattung des Werkes bilden, sind von unserm gefeierten Herrn Dr. Stanz nach älteren Originalen, in eigener Auswahl, geliefert worden". Dieser kurze Hinweis bestätigt unsere Vermutungen über die Zusammenhänge voll und ganz.

Ueber *Dr. Stanz* finden sich Angaben im Schweiz. Künstler-Lexikon, Bd. III, pag. 215. Eine längere Lebensbeschreibung verfasste R. von Diesbach für die „Sammlung Bernischer Biographien", Bd. III. pag. 433-440 (mit 2 Abbildungen).

Der bernische Heraldiker und Glasmaler *Dr. Ludwig Stantz* (1801-1871) schrieb seinen Namen selber mit „tz", während im gedruckten Berner Burgerbuch „Stanz" steht. Er wurde in Bern geboren am 28. September 1801. Die ursprünglich aus Basel stammende Familie war schon seit 1602 in Bern verburgert. Der Vater, Samuel Karl Stantz, war Rotgerber, hielt sich offenbar früher anderswo auf und wurde 1800 in die „Gesellschaft zu Kaufleuten" angenommen. Ludwig besuchte die sog. „grüne" Schule in Bern, absolvierte sie „bis zum obern Gymnasium" und hätte nach Wunsch des Vaters Theologe werden sollen.

Er zog jedoch das Medizinstudium vor, zuerst auf der Akademie zu Bern, nachher auf der Universität zu Göttingen, zu der Zeit als Emanuel Dür aus Burgdorf dort Medizin studierte. Schon 1825 erwarb er sich den Titel eines Doktors der Medizin und der Chirurgie. Als er, nach Bern zurückgekehrt, sich auf sein Staatsexamen vorbereitete, wünschte sein Onkel, Emanuel Stantz, ein Kaufmann, welcher in Hochstrass bei Kreuzlingen ein grosses Landgut besass, dass Ludwig zu ihm ziehe, um ihm in seinen „alten Tagen" beizustehen. Dieser folgte dem Ruf und gab sein Studium auf. Als der Onkel 1828 starb, erbte Ludwig das gesamte Vermögen.

Ludwig hatte nunmehr die Möglichkeit, einen seit seinem Kindesalter gehegten Wunsch zu erfüllen. Er hatte von jeher gern gezeichnet. Besonders

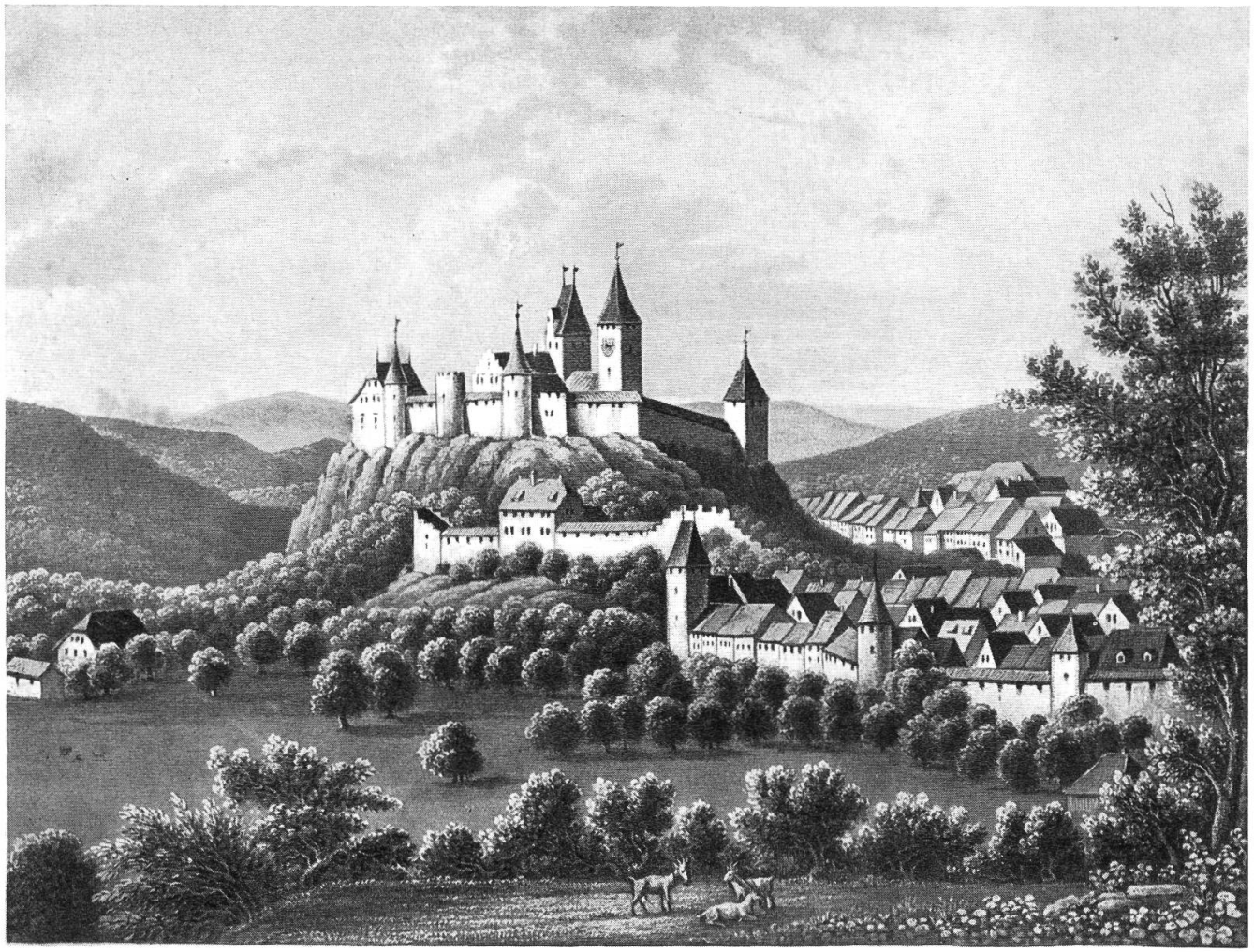


Fig. 167. Schloss und östliche Stadtseite von Burgdorf

interessierte er sich für Ornamente und Arabesken. Dies führte ihn zu heraldischen Studien, schliesslich gar zur Glasmalerei, obgleich schon die Pflege seines Landgutes vollen Arbeitseinsatz erforderte. Der gesellige Charakter von Dr. Stantz verschaffte ihm freundschaftliche Beziehungen zu den Besitzern der umliegenden Güter, sodass er mit manch süddeutschem Adelsgeschlecht verkehrte und 1831 die Baronesse Maria Antonie von Schauenburg heiratete. Die Ehe blieb kinderlos. Der Wunsch, die Glasmalerei als „nutzbringende Kunst regelrecht" zu betreiben, veranlasste ihn, sein Landgut zu verkaufen. Er hatte im Schwarzwald und in München Glasbläserei und Zubereitung der Farben bereits von Grund auf gelernt. Nunmehr kaufte er sich in Konstanz ein Haus und errichtete dort ein vollständiges Atelier für Glasmalerei. Die Schlösser seiner Bekannten wurden mehr und mehr geschmückt mit Wappenscheiben von Dr. Stantz.

Die revolutionären Zeitläufe von 1848 setzten seiner Tätigkeit in Konstanz ein Ende, indem seine hauptsächlichsten Kunden wirtschaftlich stark geschädigt wurden. Daher zog sich Dr. Stanz in seine Vaterstadt Bern zurück, obgleich ihm und besonders auch seiner Gattin die Trennung von Konstanz, wo sie sich völlig eingelebt hatten, recht schwer wurde.

In Bern wohnte er zuerst an der Junkerngasse, später am Bollwerk, während er sein Atelier vor dem damaligen Murtentor auf dem Grundstück „Maisonnette" einrichtete. 1850 wurde Dr. Stantz in den Burgerrat gewählt, ein Jahr später kaufte er einen Teil des sog. „Falkenplätzli-Gutes" auf der grosen Schanze, ein Besitztum, das im Volksmund „Falkenburg" hiess. Er genoss hier in vollen Zügen die Reize und die Stille des Landlebens (denn vor 100 Jahren war diese Gegend noch völlig ländlich), hatte aber dennoch den Vorteil, welchen die nahe Stadt seiner Kunsttätigkeit bot. Als 1853 die fünfhundertjährige Zugehörigkeit Berns zu der Eidgenossenschaft „in grossartiger Weise" zu feiern war, wurde Dr. Stantz und der Oberforstmeister Albrecht Viktor von Tavel vom Burgerrat in den Festausschuss delegiert. Als Heraldiker entwarf Dr. Stantz Kostüme für den Festzug und betätigte sich überall mit grösster Hingabe und Gewissenhaftigkeit. 1854 wurde er Mitglied der Bibliothekkommission, 1856 deren Präsident. Von 1850 bis 1858 arbeitete er an Zunftwappenscheiben, welche die Zünfte Berns ihrer Schwesterzunft zu Pfistern ins neue Zunfthaus beim Zeitglockenturm schenkten. Auch die von Dr. A. von Gonzenbach bei seiner Aufnahme in die Zunft zum Distelzwang dieser Gesellschaft geschenkten Glasgemälde stammen von Dr. Stantz. 1860-61 schuf Dr. Stantz die Kantonswappenscheiben für das „Bundesrathaus" in Bern, den heutigen Westbau des Bundeshauses. Diese Scheiben finden sich gegenwärtig im Historischen Museum zu Bern. Neben der regen ge-

schäftlichen Beanspruchung fand Dr. Stantz trotzdem noch Zeit, sich literarisch zu betätigen. Sein „Münsterbuch" machte ihn weit über die Landesgrenzen bekannt.

1871 schleppte die internierte, französiche Ostarmee die Blattern-Seuche ein. Viele Leute liessen sich impfen. Dr. Stantz aber belächelte diese „Operation" nur, besuchte ohne Furcht vor Ansteckung seinen Pächter, den die Seuche bereits befallen hatte, und wohnte auch einer Versammlung in der französischen Kirche bei, in nächster Nachbarschaft von blatternkranken Internierten. Kurz darauf ergriff diese früher mit Recht so gefürchtete Krankheit auch Dr. Stantz, und zwar gleich sehr heftig. Nach sechstägigem Krankenlager schon verschied er, am 20. April 1871.

Aus der bisher eingesehenen Literatur ist nicht ersichtlich, ob Dr. Stantz sich neben der Glasmalerei auch mit Kupferstich und mit Aquatinta befasste. Wenn das Vorwort zu Jahns Berner-Chronik sagt „die Zeichnungen . . . zu den Kupfertafeln" seien von Dr. Stantz „nach älteren Originalen in eigener Auswahl geliefert worden", so will das wohl heissen, dass Dr. Stantz nur die Zeichnungen (nach Merian) anfertigte. Irgend ein nicht genannter Kupferstecher wird nach diesen Zeichnungen die Aquatintaplatten hergestellt haben.

Zu unserm Burgdorfer-Bild ist nichts besonderes zu bemerken. Es zeigt alle Einzelheiten genau so, wie wir sie bei Fig. 8 seinerzeit schon besprochen haben. Neu hinzugekommen ist nur der „Merian-Baum", der rechts als Abschluss dienen muss. Es bietet natürlich besonderen Reiz, gerade an diesem Beispiel die technischen Verschiedenheiten festzustellen zwischen dem Kupferstich mit seinen Strichlagen (Original von Merian) und der Aquatintamanier mit ihren feinkörnigen, flächigen Tonwerten (vorliegende Kopie aus „Jahn").

* *

Ein wahrscheinlich um 1860 herum erschienenes Erinnerungsbuch trägt den Titel:

„Souvenirs de la Suisse. Chamonix dessinés d'après Nature par Deroy. Chez Charnaux, Place de Bel-air; maison des trois Rois, Genève". Es enthält sehr viele, hübsche Lithographien, meist im Format 10 x 13,5 cm gehalten, die mit eigenartiger Blau- und Brauntönung überdruckt sind. Alle möglichen Lithographien signieren die in verschiedenster Manier gezeichneten Bilder, so „Deroy del. Müller lith. Impr. Lemercier, Paris" oder „J. Jacottet del. et lith.". oder „Muller lith.". Burgdorf ist nicht abgebildet.

* *

KIRCHE UND PFARRHAUS VON NORDEN GESEHEN; ECK-VIGNETTEN; LETTNER AM URSPRÜNGLICHEN STANDORT; SKIZZE DES „FANKHAUSER-HAUSES“ Fig. 168-174

Verzierungen auf einem Holzkästchen, Bleistiftzeichnungen von J. Nieriker 1862

Die Rittersaalsammlung besitzt zwei Photographien von Zeichnungen (Katalog Nr. XI 403), welche *Joseph Nieriker* zur Verzierung eines Holzkästchens angefertigt hat. Der Katalog gibt 1862 als Entstehungsjahr an. Das eine Bild zeigt Kirche und Pfarrhaus von Norden gesehen, das andere überliefert den Lettner an seinem ursprünglichen Standort. Niemand wusste, wo sich dieses sagenhafte Kästchen befinde. Da halfen die Notizen des verehrten Gründers unserer Rittersaalsammlung, *Dr. Max Fankhausers,* weiter. Im Bändchen VII (1909-1911) seiner mit „Rittersaal“ überschriebenen Notizhefte, auf Seite 21 findet sich die Eintragung:

> „Herr *Pfarrer Ammann* zeigte mir 1 Kästchen, das meine Tante* seinem Vater b. Wegzug v. hier geschenkt hatte. Auf dem Deckel hat Herr Nieriker d. Innere unserer Kirche gez. m. d. Lettner an der früheren Stelle. Es ist die einzige Innenans. vor dem Brande . . .“.

Diese letzte Bemerkung stimmt heute nicht mehr, da wir eine weitere Innenansicht von *Roller d. Ae.* schon unter Fig. 88 wiedergeben konnten. Daneben aber klärt diese Eintragung plötzlich eine ganze Reihe Zusammenhänge auf.

Das Kästchen fand sich denn auch richtig im Pfarrhaus zu Hasle, wohlbehütet im Besitz von Herrn *Pfr. W. Ammann,* dem Grossohn des in der Notiz angeführten Theologen, und wir brauchen kaum zu beschreiben, wie eigenartig das Gefühl war, als wir nach jahrelangem Suchen dieses Objekt endlich vor uns hatten. Vor allem bestätigte sich natürlich die von Dr. Max Fankhauser im Rittersaalkatalog angegebene Jahrzahl 1862. Denn in diesem Jahre wurde Pfr. J. Ammann als Pfarrer nach Lotzwil gewählt**. Das war der Anlass, zu welchem Frau Sophie Fankhauser-Egloff das Kästchen bei Nieriker bestellte. Herr *Dr. Franz Fankhauser* in Winterthur teilte uns über diese Zusammenhänge in verdankenswerter Weise mit:

* Gemeint ist Frau Franz Fankhauser-Egloff.

** Vergl. „Zur Geschichte des Gymnasiums in Burgdorf“ von K. Grütter, Rektor (Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums pro 1897/98), pag. 16.

„Pfr. *Johann Ammann,* geb. 1828, war von 1855 bis 1862 in Burgdorf Prediger und Lehrer am Progymnasium und an der Mädchenschule*. Er wohnte im Pfarrhaus bei Pfr. Carl Dür. 1862 verheiratete er sich mit Marie Fankhauser (geb. 24. Januar 1841), der Tochter von Pfarrer B. F. Fankhauser (1807-1875). Dessen Schwester Charlotte war die Mutter von Pfr. Dür, Marie Fankhauser also die Cousine von diesem. Vettern von Frau Charlotte Dür-Fankhauser waren Franz Fankhauser-Egloff und mein Grossvater Ludwig Fankhauser . . . ".

Das mit reichgeschnitzten Kanten versehene, verschliessbare Kästchen weist die Masse auf 20,5, 28,7 12,5 (Höhe) cm. Es ist aus Nussbaumholz angefertigt, während die Einlage aus Apfel- oder Birnbaumholz besteht. Die Ansicht der Kirche mit Pfarrhaus ist auf der Aussenseite, diejenige des Lettners auf der Innenseite des Deckels angebracht. In den vier Ecken der Aussenseite sind ovale Kleinansichten beigefügt. Wir finden da: 1. Pfarrhausecke mit Kirchenportal, 2. Turnplatz, 3. Altes Gymnasium, 4. Waisenhaus. Das Kästchen enthält ein herausnehmbares, vierteiliges Fach, auf dessen Unterseite Nieriker noch die Ansicht des „Fankhauser-Hauses" gezeichnet hat, d. h. des Gebäudes, in welchem sich heute die Firma Maurer-Wegst befindet.

Wir haben diese Zeichnungen alle in etwas vergrössertem Format aufnehmen lassen, da sonst viele Einzelheiten verloren gegangen wären.

Joseph Nieriker war Zeichner, Lithograph und Zeichenlehrer. Er wurde am 12. Mai 1828 in Baden (Aargau) geboren und besuchte die dortigen Schulen. Dann trat er bei dem Lithographen Joh. Friedr. Hasler in die Lehre. Später konnte er die Akademie der bildenden Künste in München besuchen, wo er namentlich von den Kupferstechern K. H. Merz und K. Gonzenbach viele Anregung empfing. Als Lithograph und Kupferstecher betätigte sich Nieriker in St. Gallen, Luzern und Biel. Er hatte Privatschüler für Pastell- und Aquarellmalerei und beschäftigte sich auch mit Portraitmalerei. 1859 kam er als Lehrer für Zeichnen und Schreiben an das Progymnasium Burgdorf. Er wirkte in unserm Städtchen bis 1875. In den 80er Jahren betätigte er sich in Biel als Zeichenlehrer. Später brachte er einige Zeit in Zürich zu und war eifriger Mitarbeiter von Zeitschriften, so namentlich auch der 'Leipziger Illustrierten Zeitung'. Er war, so sagt C. Brun im Schweiz. Künstler-Lexikon, „bei Tagesereignissen und grösseren Landeskatastrophen stets zur Stelle". Nieriker verfügte demnach neben seinen grossen künstlerischen Begabungen auch über Eigenschaften, die heute ein Photoreporter etwa benötigt. 1861 beteiligte sich

* Vergl. K. Grütter, ebenda, pag. 14. J. Ammann war Nachfolger des von uns mehrfach erwähnten Predigers A. von Greyerz.

der Künstler an der Schweiz. Turnus-Ausstellung in Bern. Am 21. April 1903 starb er in seiner Vaterstadt Baden.

Diese biographischen Angaben finden sich im Schweiz. Künstler-Lexikon (C. Brun in Bd. II, pag. 476 und R. Ochsenbein in Bd. IV, pag. 573).

In der „Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums pro 1897-98",welche *Rektor Karl Grütter* unter dem Titel „Zur Geschichte des Gymnasiums in Burgdorf" verfasste, wird J. Nieriker einige Male erwähnt (pag. 17, 22, 36 und 46). Dieser Publikation lässt sich entnehmen, dass nach dem Tode von Zeichenlehrer Feller 1858 als Nachfolger H. Rottenweiler, und nach dessen Demission schon 1859 Joseph Nieriker nach Burgdorf gewählt wurde.

Eines der ersten „Lebenszeichen" in Burgdorf dürfte ein Inserat im „Emmenthaler Bote" (vom 15. Januar 1860) sein:

„*Anzeige*. Der Unterzeichnete empfiehlt sich unter billigen Bedingungen zum Privatunterricht in allen Branchen des Freihandzeichnens.
Burgdorf, 8. 1. 60 J. Nieriker, Zeichnungslehrer am Progymnasium"

Die erwähnten beiden Artikel im Schweiz. Künstler-Lexikon nennen nur ganz wenige Werke J. Nierikers, und erst in jüngster Zeit erwies es sich, dass der Künstler ein beträchtliches Oeuvre hinterlassen hat. Eine erste ernsthafte Zusammenstellung desselben finden wir in der ausserordentlich wertvollen Kartothek von *Dr. Alfred Roth*, dem wir folgende Angaben verdanken:

Nr. 599 Bienne vue prise de la promenade au pavillon. Dessiné par J. Nieriker à Bienne. Imp. par Ochsner à Berne. Litho.
Nr. 600 Burgdorf. Gez. v. Nieriker, Burgdorf. Gedr. v. J. C. Ochsner, Bern. Farb. Lith. 1861/2.
Nr. 601 Sumiswald. Gez. v. Nieriker, Burgdorf. Gedr. v. J. C. Ochsner, Bern, zu haben bei Hirsbrunner, Buchbinder in Sumiswald.
(Nr. 599-601 im Aukt. Kat. Guteknecht & Klipstein, Bern. 17./18. 11. 44.)
1858 Frauenbildnis, farb. Litho.
1864 (ca.) Burgdorf von Oberburg aus, farb. Litho.
1865 Trachselwald, Zeichnung, E. T. H.
1865 Brand von Burgdorf, farb. Litho.
Saphir, Bildnis, farb. Litho.
1865/66 (?) 4 Zeichnungen (Bildnisse), Baden, Landvogteischloss.
1866 Wildstrubel, Zeichnung, E. T. H.
1860/73 Langnau, Litho. v. F. Lips, Bern.
1870 (vor) Mitgliederurkunde Gesangverein Burgdorf, Litho.

1876 Talackerplatz Zürich, Tuschzeichnung. Zentralbibl. Zürich. (Kunstdenkm. der Schweiz, Zürich II, pag. 370). Kopie einer Tuschzeichnung von 1770 von B. Bullinger des ehem. Chorherrenstifts St. Martin auf dem Zürichberg („Klösterli" hinter Zoo). (Kunstdenkm. der Schweiz, Zürich II, pag. 425).

1877 Burghölzli, Zeichnung E. T. H.
Bildnis F. Zimmermann von Buochs, Zeichnung E. T. H.

1880 „Seegfrörni", farb. Litho. 8. 2. 1880.

Das in dieser Zusammenstellung erwähnte Bild von Langnau können wir heute genau datieren, indem wir in Nr. 76 vom 22. 9. 1864 des „Emmenthaler-Bote" das Inserat fanden:

„Durch Sekundarlehrer Wüthrich in Langnau, Lehrer Lüdi in Burgdorf und den Herausgeber ist zu Fr. 6.- per Exemplar zu beziehen: *Ansicht von Langnau.* Nach der Natur aufgenommen und in Farbendruck herausgegeben von J. Nieriker, Zeichnungslehrer in Burgdorf. Dieses landschaftliche Bild darf seiner Grösse und effektvollen Haltung wegen als Zimmerdecoration empfohlen werden."

Im Sommer 1954, also in einem zur Weiterführung unserer Arbeit denkbar günstigen Moment, fand im *Landvogteischloss Baden* (Aargau) eine vier Monate dauernde, temporäre *„Nieriker-Ausstellung"* statt, welche äusserst geschickt zusammengestellt war und die wohlverdiente Beachtung der Oeffentlichkeit fand. Sie war von den Herren *Dr. Haberbosch, Dr. Mittler,* Architekt *Welti* und *S. Wetzel,* im Auftrag der Museumskommission Baden organisiert worden, denn das Städtische Museum Baden besitzt ca. 600 Zeichnungen aller Formate und 14 Skizzenbücher von J. Nieriker. In Nr. 160 vom 13. Juli 1954 des „Badener Tagblatt" findet der Interessent einen einführenden Artikel zu dieser Ausstellung, dem wir, als Ergänzung unserer biographischen Mitteilungen, nur noch entnehmen möchten:

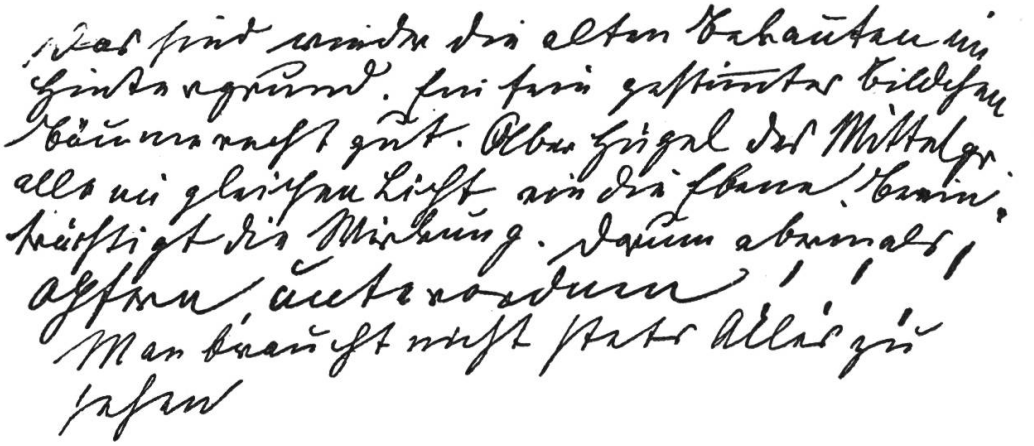
„. . . Den Wohnsitz hatte er ab 1880 in Zürich . . . In den letzten Lebensjahren, die der Lediggebliebene bei einer Schwester in Baden verbrachte, scheint es um den bescheidenen Mann still geworden zu sein; im anspruchsvollen Kunstbetrieb der Jahrhundertwende geriet sein Schaffen rasch in Vergessenheit. 'Doch war J. Nieriker', so schreibt die Schweizer Freie Presse im Nachruf, 'über dieses sein Incognito bei seinen Mitbürgern nicht besonders traurig' ".

Dank dieser Badener-Ausstellung kamen wir in die erfreuliche Lage, den uns bereits bekannten Burgdorfer-Ansichten Nierikers 10 neue Blätter anzufügen, ohne die nach dem Stadtbrand entstandenen Zeichnungen zu berücksichtigen. Wir sind dem Ausstellungs-Ausschuss für sein freundliches und verständnisvolles Entgegenkommen sehr verbunden. Besondern Dank möchten wir Herrn Dr. Haberbosch aussprechen, der uns gestattete, die von ihm zusammengestellte Tafel im Nachfolgenden einzuflechten:

1828 Geboren in Baden.
1846 Porträts von Vater und Mutter.
1847 *München:* Zeugnis der Kunstakademie.
1849 München: Studienblätter in Grossformat (Porträts).
1850 München: do. Porträt des Bildhauers Eberhard.
1852 Porträt in Oel: Bäckermeister Schnebli in Baden.
Zeichnungen von Verwandten, Schwestern und Tanten.
1854 *St. Gallen.*
1855 St. Gallen.
1856 Appenzell.
1858 *Biel.*
1859 Berner Jura.
Von 1859-1875 in Burgdorf.
1860 Heimiswil.
1861 Burgdorf.
1862 Burgdorf, Kirchberg, Taubenflühli.
1863 Bütikofen, Regensberg.
1865 Trachselwald, Grünenmatt.
1866 Burgdorf, St. Gallen. Porträt einer Schwester.
1868 Interlaken, Spiez, Wimmis, Mürren.
1870 Vierwaldstättersee, Schwyz, Mürren.
1871 Bürglen, Schattdorf, Unterschächen, Urnerboden.
1872 Greyerz, Romont, Fribourg, Morschach. Porträt eines Neffen.
1874 Muzzano, Tresa, S. Salvatore, Baveno, Melchtal.
1875 Wolfenschiessen, Stanserhorn, Schattdorf.
1876 *Zürich.* Baden, Schaffhausen, Wil, Erlenbach.
1877 Magdenau bei Flawil, Alvaneu, Wiesen, Davos.
1878 Ermatingen, Arenenberg, Sattel.
1879 München, Tübingen, Stuttgart, Rothenburg, Hohentwiel, Chur.
1880 *Zürich,* „Eidg. Sängerfest". (Lithographie).
1881 Bau der Gotthardbahn, Luzern, Schwyz, Locarno. „Seegfrörni" (Litho.)

1883 Bau der Arlbergbahn, Feldkirch, Landeck, Langen.
1884 Wallis, Luzern, Vorarlberg, Lausanne, Sihlhölzli.
1885 Sedrun, Domleschg, Hinterrhein.
1886 Zürihorn, Appenzell.
1887 Höllentalbahn, Titisee, Pilatus, Klosters, Brünig, Sachseln.
1888 Schaffhausen, Brünigbahn-Bau, Brienz, Meiringen, Männedorf, Luzern, Rapperswil, Schongau. Bau der Pilatusbahn.
1889 Bern, Aareschlucht, Fideris, Wollishofen, Rafz, Saas.
1890 Lugano, Mte. Bre, Mte. Generoso, Melide, Riva San Vitale, Rovio.
1891 Züriberg, Schwyz, Campfer, Sils, Bergell, Chiavenna.
1892 Baden, Zürich, Wengen, Grindelwald.
1893 Baden, Baldegg bei Baden, Zürich, Glarus, Matt, Elm.
1894 Grimsel.
1895 Baden, Liebenfels bei Baden, Bergell, Veltlin, Varenna, Como.
1896 Baden, Kunkelspass, Piz Beverin, Thierstein (So).
1897 Mythen, Muotatal, Bisisthal.
1898 Schenkenberg, Kastelen, Bisisthal.
1899 Teufenthal.
1903 In Baden gestorben.

Wir haben schon bei Fig. 160 erwähnt, dass J. Nieriker eng befreundet war mit *Theodor Schnell*. Er hat diesem ernsthaften Liebhaber-Künstler mit Rat und Tat beigestanden. Seine Bemerkungen und Anregungen legte er den Aquarellen Schnells auf Zettelchen bei. Uns sind zwei solcher Zettel bekannt, einer in der Rittersaal-Sammlung, der andere in der Sammlung von Dr. Lüdy-Lang †. So sind wir in der Lage, auch eine *Schriftprobe J. Nierikers* hier vorzulegen:


Das sind wieder die alten Bekannten im Hintergrund. Sie sind gestimmter bildsam Bäume nicht gut. Aber Figur der Mittelgr. alles im gleichen Licht wie die ferne Bäume. beeinflusst die Stimmung. Dann abermals offenen Autoradium!
Man braucht nicht stets Alles zu sehen

Wir haben uns, sicher nicht zu Unrecht, nach Möglichkeit darum bemüht, die Erinnerung an *Jos. Nieriker,* dem Burgdorf so vieles zu verdanken hat, wach

zu halten. Und auch die etwas dürftigen Angaben im „Heimatbuch Burgdorf" (Bd. I, pag. 575), die sich mit dem recht wenig sagenden Satz begnügen, dass Nieriker „lange Jahre Zeichenlehrer in Burgdorf" war, worauf er nach Zürich gezogen sei, dürften damit notwendige Ergänzungen finden.

KIRCHE UND PFARRHAUS VON NORDEN GESEHEN Fig. 168

Betrachten wir vorerst das Hauptstück des Kästchens, die Ansicht der Kirche und des Pfarrhauses von Norden her gesehen (Fig. 168). Nieriker zeigt uns diese, noch heute sehr ansprechende Stadtpartie sehr überzeugend. Auch in diesem bescheidenen Bildchen erkennt man sofort die Meisterhand. Die präzise Wiedergabe der Gebäude und die malerische Technik im Baumschlag sind für Nieriker charakteristisch. Wir werden auch auf andern Bildern immer wieder seinen so weich und lauschig und doch so sicher gezeichneten Bäumen begegnen. Der Zeichner überliefert den von so vielen andern Künstlern immer mehr oder weniger verzeichneten Kirchturm so, wie er wohl ausgesehen hat. Pfarrhaus und Zunfthaus zu Schmieden und Zimmerleuten zeigen ihre charaktervollen, glücklicherweise auch heute noch nicht verdorbenen Formen. Das Bildchen weist die Masse 8 x 12,2 cm auf.

PFARRHAUSECKE UND KIRCHENPORTAL Fig. 169

Das erste Ovalbildchen in der linken oberen Ecke des Kästchendeckels muss man schon eingehender betrachten, bis man auf einmal erkennt, was da, ausser einem prächtigen Baum, noch alles abgebildet ist. Links vorn erkennen wir die Pfarrhausecke, und im Hintergrund erhebt sich der gotische Spitzbogen des Kirchenportals. Etwas verwirrend wirkt im ersten Augenblick das turmartige Gebilde, das sich als Brunnenstock erweist, der allerdings längst verschwunden ist. Ein modernisierter Brunnen plätschert aber noch heute an dieser Stelle.

DER ALTE TURNPLATZ AN DER EMME Fig. 170

In der rechten oberen Ecke des Kästchendeckels findet sich ein weiteres Ovalbildchen, auf welchem wohl jeder ältere Burgdorfer mit Entzücken den alten, einst so idyllischen Turnplatz erkennt.

Ja, so war er, der heimelige, alte Turnplatz! Eine einigermassen ebene, aus dichtem Schachenwald gelichtete Wiese. Rechts vorn stand die „Turnhütte", in welcher einiges, gar bescheiden bemessenes Gerät aufbewahrt wurde, daneben stand eine mächtige Wettertanne, welche von den früheren, pietätvollen Generationen stehen gelassen worden war. Ein Stemmbalken, einige Recke, und unter einer wundervollen Buchengruppe zwei Barren, das war alles. Und doch genügte diese Anlage den früheren Burgdorfern durchaus, denn damals betrieb man das Turnen noch als notwendige Ergänzung der geistigen Ausbildung, nicht aber als Selbstzweck. Und immer blieb damals der Geist primär.

Neben diesem Turnplatz lag der Badweiher, idyllisch, von reichem Baumbestand umrahmt. Er erhielt sein Wasser durch einen Kanal, den „Einlauf", von der Emme her. Im Winter diente er als Eisbahn. Erst durch die Korrektion des Emmenlaufes wurde der Wasserzufluss zum Badweiher ungenügend, da das Flussniveau gesenkt worden war. Das früher durchaus annehmbare Wasser im Badweiher wurde immer trüber, militärkaffee-artiger. Eine gründliche Sanierung der Verhältnisse drängte sich auf. Aber, als man 1929 hinter diese grosse Aufgabe ging, da war es - ganz der damaligen Denkweise entsprechend - das erste, dass man den von prachtvollen Baumgruppen bestandenen grossen Raum zuerst ratzekahl schlug. Wenn man heute noch einmal so grosse Geldmittel einsetzen könnte, dann würde die ganze Anlage wesentlich anders gestaltet, sicher nicht so phantasielos. Moderne Architekten würden das betonierte Wasserbecken in die Natur hineinkomponieren, für genügend freie Grünflächen, aber auch für einige natürliche Schattenpartien sorgen. Man brauchte dann nicht mit armseligen Sonnenschirmen notdürftig einigen Schutz in diese oft glühendheisse Beton-Landschaft zu bringen. Man würde es diesmal wahrscheinlich sogar mit einem Ideen-Wettbewerb versuchen.

Das einzige, was vom alten Turnplatz übrig blieb, das ist der Dändliker-Stein, der in unserer Jugendzeit in dichtes Grün gebettet war und heute, ganz verloren, in einer Einöde steht. Der Stein wurde gesetzt zur Erinnerung an den *Altphilologen Gustav Dändliker,* welcher von 1863 bis 1866 in Burgdorf wirkte, als Lehrer für alte Sprachen, Geschichte, Englisch und für Turnen. Dändliker fand am 21. Juli 1866 den Tod, am eidg. Sängerfest in Rapperswil, als er - unerschrockener Turner - einen Gefangenen aus einem brennenden Gebäude rettete *.

* Burgdorfer Jahrbuch 1945, pag. 92; ferner: Grütter, Zur Geschichte des Gymnasiums Burgdorf, pag. 21.

ALTES GYMNASIUM (bis 1855 „Waisenhaus") Fig. 171

In der linken, untern Ecke wird jedermann im Ovalbildchen sofort das „Alte Gymnasium" erkennen. Dieser durch und durch klassizistische Bau von *Roller d. Ae.*, eines der edelsten Bauwerke von ganz Burgdorf, kommt auf Nierikers Zeichnung würdig zur Geltung. Es ist wahrhaftig ein Glück, dass die einige Zeit lang ernsthaft erwogenen An- und Umbauten nicht durchgeführt wurden.

Ein Gebäude, sofern es wenigstens von einem wirklichen Architekten geschaffen wurde, ist ein geschlossenes Ganzes, ein Kunstwerk. Jeder spätere Eingriff, und wäre er noch so wohlüberlegt, zerstört diese Einheit. Ein Umbau eines guten Bauwerkes beraubt spätere Generationen immer, ein Neubau bereichert sie.

WAISENHAUS (früher Hotel Emmenhof) Fig. 172

In der rechten, untern Ecke endlich findet sich ein Ovalbildchen, in welchem man mühelos das ehemalige Hotel Emmenhof, das spätere Waisenhaus erkennt. Auch dieses Werk von Roller d. Ae. ist wohlgegliedert. Es muss noch besser gewirkt haben, als der auf Fig. 120 noch deutlich erkennbare Balkon die reichlich biedermeierliche Schlichtheit anmutig belebte. Der Anbau links, der heute für die Zwecke der Stadtbibliothek stark verändert worden ist, diente einst dem Fremdenverkehr: Unten war das Postbüro, oben der Speisesaal des Hotels, dessen einst langgestreckte Fenster etwas Festliches an sich hatten.

Erst der Bahnbau hat diesen Hotelbetrieb ruiniert, indem für einige Jahrzehnte der Schwerpunkt des Verkehrs auf die untere Allmend verlagert wurde. Heute, im Zeichen des überaus regen, modernen Strassenverkehrs, wäre das „Hotel Emmenhof" eher wieder lebensfähig, sofern es richtig aufgezogen würde, - schon nur der vorhandenen Parkiermöglichkeiten wegen.

Alle vier Ovalbildchen haben die Axenmasse 3,7 x 5 cm.

DER LETTNER AM URSPRÜNGLICHEN STANDORT Fig. 173

Auf der Innenseite des Kästchendeckels findet sich die u. E. wichtigste Zeichnung Nierikers, nämlich das Bild des Lettners in unserer Kirche an seinem ursprünglichen Standort (Fig. 173). Dieses Bild ist, wie alle andern auch, mit Bleistift direkt auf Holz gezeichnet. Es ist aber viel heller als die andern, und wenn man genauer zusieht, entdeckt man, dass Nieriker diesen

Effekt nur dadurch erzielte, dass er diese Ansicht ausnahmsweise nicht mit Lack überzog, während er sonst alle Holzteile, auch die Zeichnungen auf der Aussenseite des Kästchens lackierte. Auf unserm Bilde erkennt man deutlich die Holzmaserierung. Es folgt dann eine eigenartige Zick-zack-Verzierung, die übrigens auch unsere Kirchen-Aussenansicht (Fig. 168) umrahmt, eine Verzierung, die unserm gegenwärtigen Geschmack allerdings recht wenig zusagt. Es scheint, dass diese Verzierungen Intarso-Arbeiten sind. Dreiecklein mit hellerem und mit dunklerem Holz wechseln ab. Eine ähnliche, jedoch bandförmige Verzierung umgibt die Ovalbildchen in den Ecken. Ob Nieriker die Intarsien selber schuf, mag dahingestellt bleiben, sicher ist, dass er seine Zeichnungen selber direkt auf das Holz brachte.

Das vorliegende Lettner-Bild ist dazu angetan, ein schönheitsempfängliches Auge restlos zu entzücken. Wie schon bei Rollers Zeichnung (Fig. 88) können wir wiederum nur mit Resignation feststellen, wie unsäglich schön das Zusammenspiel von Lettner und Chorgewölbe einst war. Fast noch eindrücklicher als bei Roller, kommt hier nun die wirkliche Bedeutung des Lettners zum Ausdruck. Er bildete silhouettenhaft einen lichtdurchfluteten Abschluss des Schiffes gegenüber dem hellen und doch so geheimnisvollen Chor. Und ganz organisch gliederte sich in das wundersame Linienspiel Kanzel und (normalgrosser) Taufstein ein zu einer unteilbaren Gesamtheit. Diese Harmonie ist, ohne Not, nach dem Stadtbrand von 1865 zerstört worden. Sie ist aber auch, trotz all den anerkennenswerten Verbesserungsbemühungen der heutigen Behörden, nicht wieder erreicht worden. Es lag 1865 in keiner Weise eine Notwendigkeit vor, den Lettner von seinem einzig richtigen Standort zu entfernen. Photographien der Brandstätte zeigen, dass der Lettner trotz diesem Unglück eigentlich fast unbeschädigt erhalten geblieben ist. Viel grösser wird die Tragödie, wenn es uns klar wird, dass nicht das blindwütende Element, sondern menschliche Dummheit die Schuld daran tragen, dass die architektonische Einheit unserer Kirche zerstört wurde. Und wenn wir auch recht dankbar sein müssen, dass der Lettner wenigstens noch als Orgelempore Gnade fand (es soll ja Kreise gegeben haben, die ihn überhaupt entfernen wollten!), so ändert das nichts an unserer Empörung über jene Gründerzeit-Generationen, inklusive ihre geistlichen Ratgeber.

Auf Nierikers Zeichnung finden wir, in Uebereinstimmung mit der von Roller hinterlassenen Darstellung, einen Lettner, der von der heutigen Form nicht unwesentlich abzuweichen scheint. Es wurden beim Versetzen des Kunstwerkes offensichtlich Ergänzungen angebracht, Fialen und Kreuzblumen, die auf den alten Zeichnungen noch fehlen. Man könnte sich in guten Treuen fragen, ob diese Ergänzungen nicht wieder entfernt werden sollten, da sie nicht

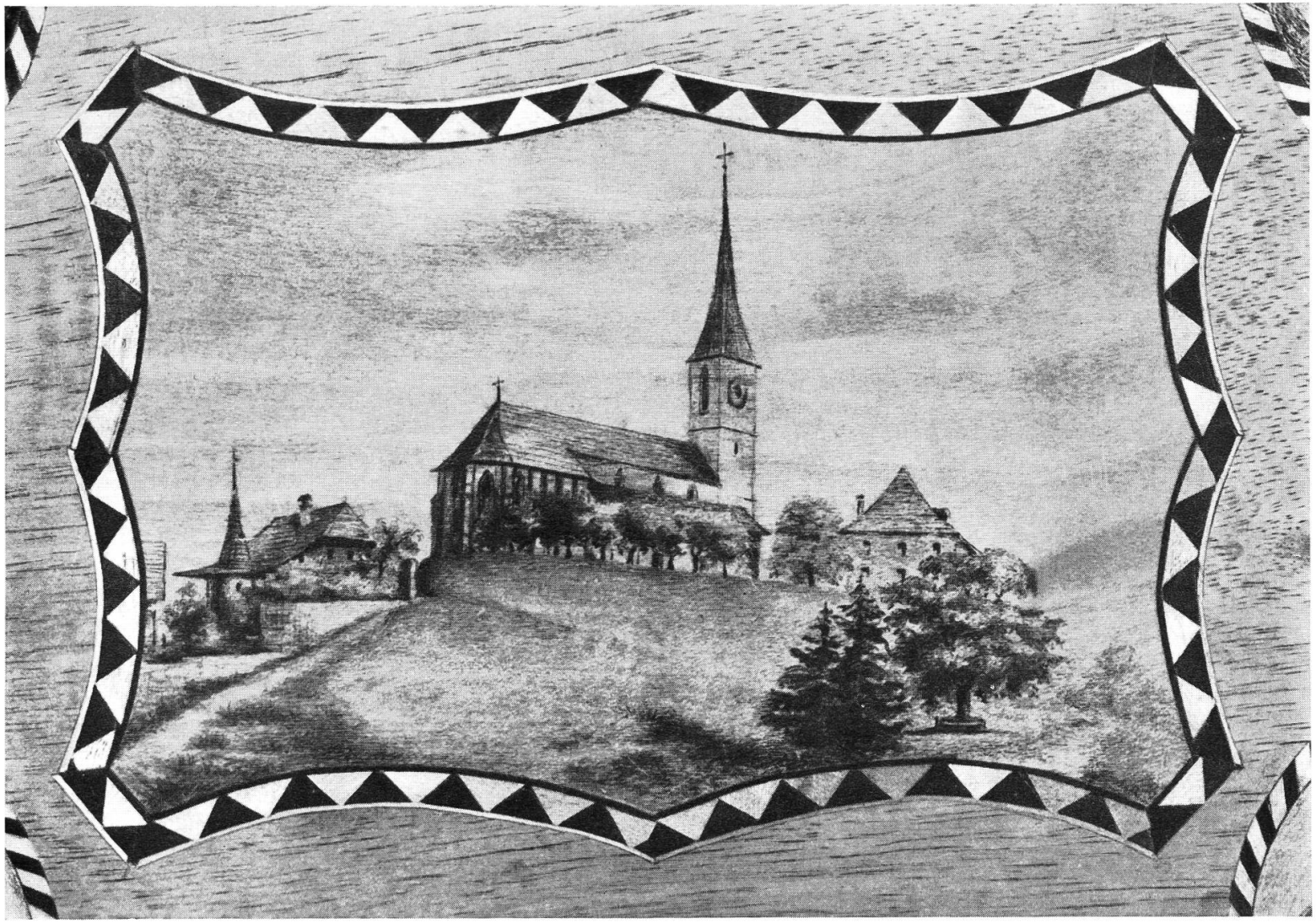


Fig. 168. Kirche und Pfarrhaus von Norden gesehen

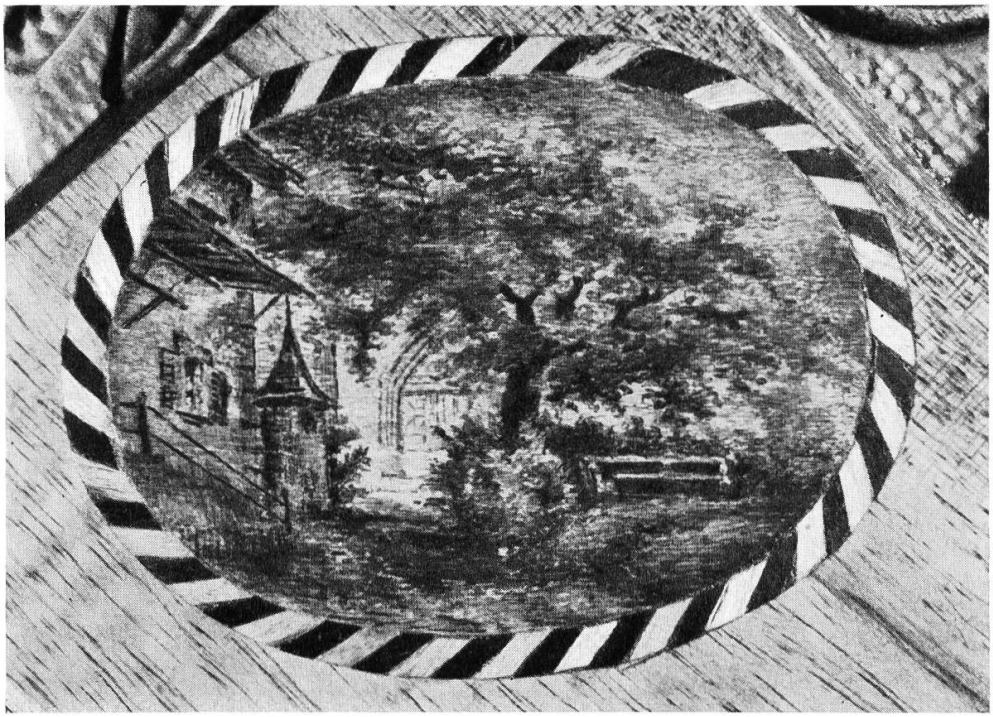


Fig. 169. Pfarrhausecke und Kirchenportal

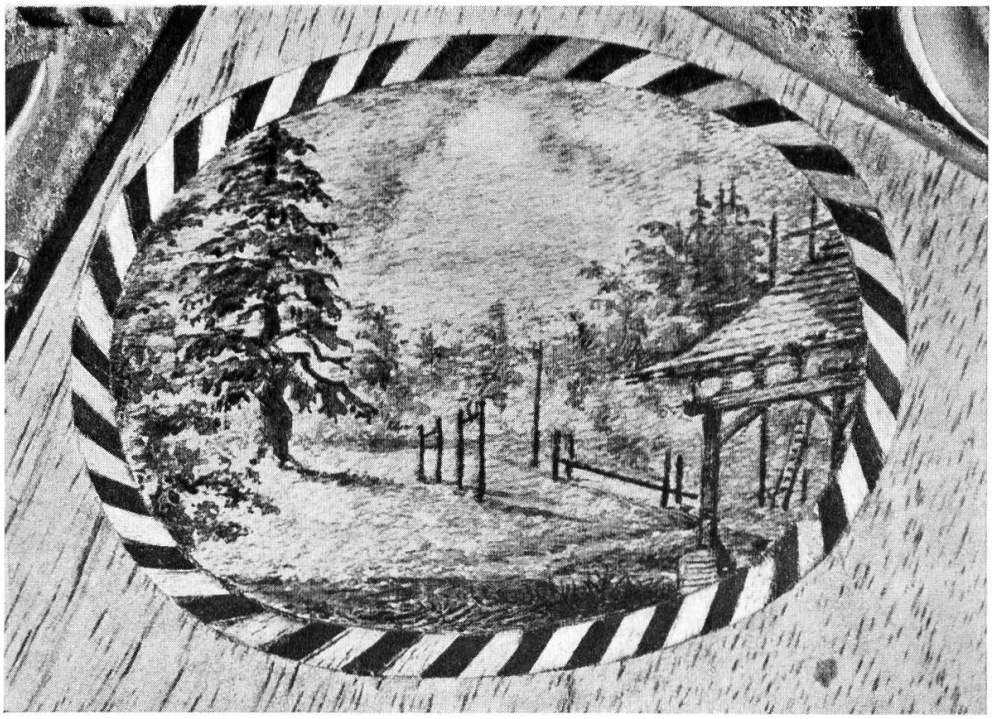


Fig. 170. Der alte Turnplatz an der Emme

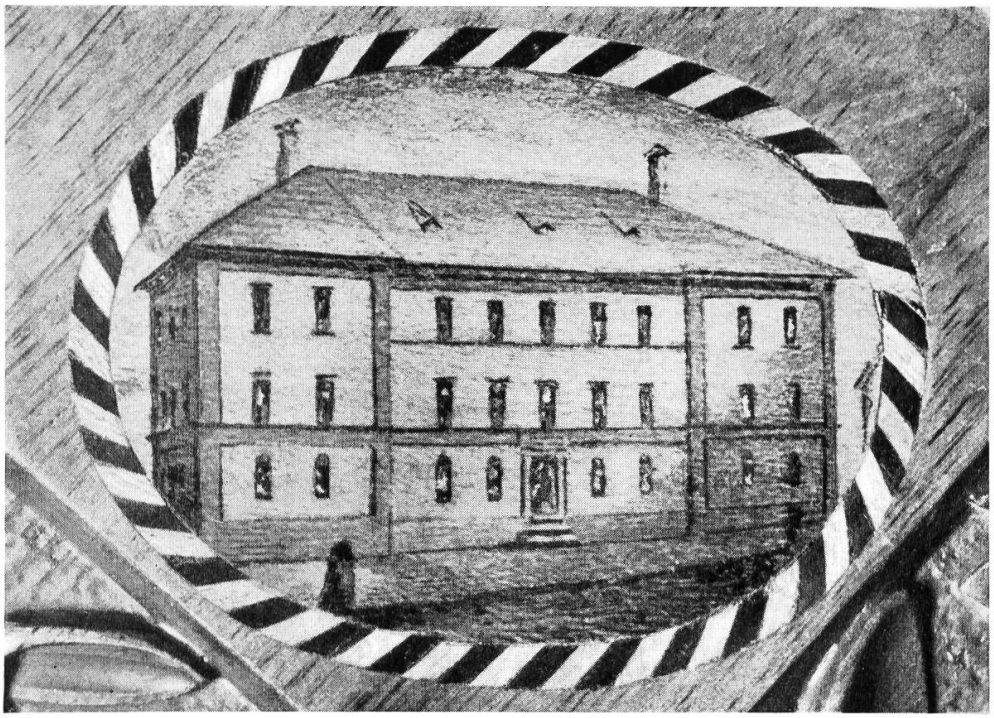


Fig. 171. Altes Gymnasium

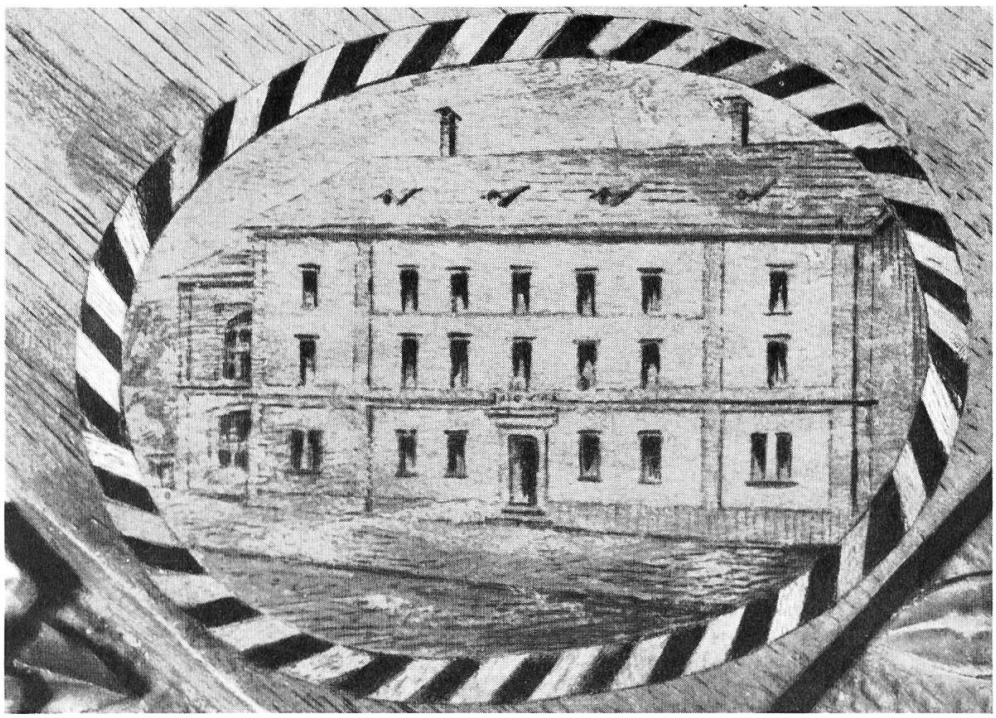


Fig. 172. Waisenhaus

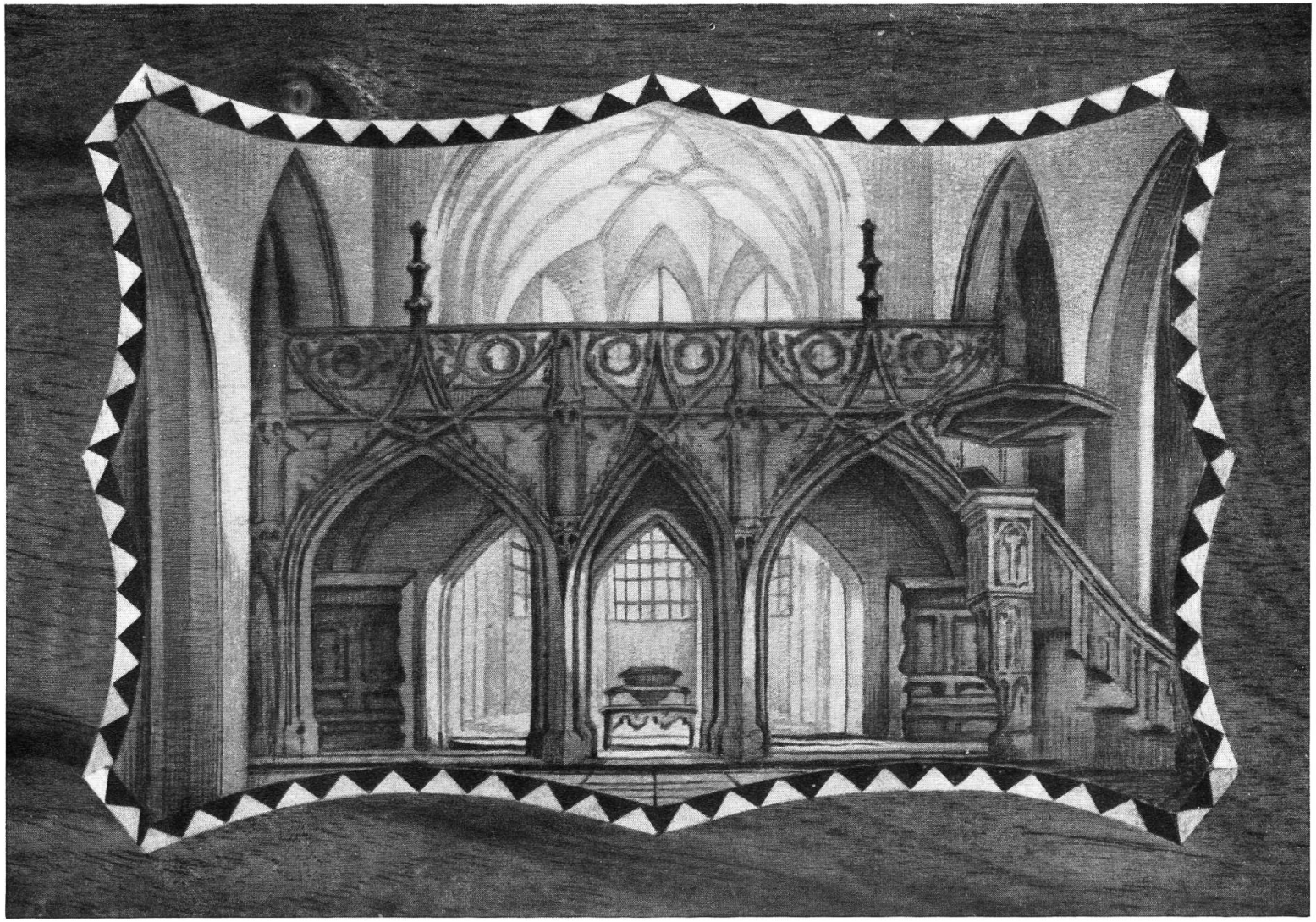


Fig. 173. Der Lettner am ursprünglichen Standort

original sind. Es ist aber durchaus möglich, dass diese reichere Verzierung ursprünglich doch vorhanden, und dass sie zu Rollers und Nierikers Zeiten altersschwach geworden war. Auf jeden Fall ist *diese* Art Siebenziger-Gotik gar nicht so ungeschickt eingefügt worden. Höchstens die allzu naturalistischen Apostelfiguren könnten wir uns etwas durchgeistigter denken.

DAS „FANKHAUSER-HAUS" Fig. 174

Auf der Unterseite des herausnehmbaren Faches unseres Kästchens findet sich eine angefangene Bleistiftzeichnung. Es ist nur ein einziges Gebäude gezeichnet, das sog. „Fankhauser-Haus", eine nicht ganz präzise Bezeichnung, denn rings um den Kronenplatz stehen eine ganze Anzahl „Fankhauser-Häuser". Im vorliegenden Fall ist das Eckhaus gegenüber der „Metzgern" gemeint, in welchem sich heute die Firma Maurer-Wegst befindet.

Dass Nieriker gerade dieses Haus noch zeichnete, hat seinen Grund in der Tatsache, dass eben dort die Donatorin des Kästchens wohnte. Wir verdanken Herrn Dr. F. Fankhauser, Winterthur, diese einfache Lösung des Rätsels. Diese Zeichnung ist nicht lackiert und macht überhaupt einen unvollendeten Eindruck, obgleich das Haus, von der Hofstatt her gesehen, noch heute genau so aussieht.

Das Haus wurde im Zuge der Neugestaltung dieser Stadtpartie, nach Entfernung des „Schaalzeitbogens", errichtet. U. a. findet sich ein Hinweis darauf in einem *Vergleich,* auf welchen uns in freundlicher Weise *Frau E. Frank* aufmerksam machte, wofür ihr auch an dieser Stelle bestens gedankt sei.

Am 9. Hornung 1842 und am 15. März 1843 wurde nämlich durch Ed. Blösch, Notar ein Vergleich abgeschlossen zwischen

1. Herrn C. Schläfli, Pfistern
2. Zunft zu Metzgern
3. Gemeinderat von Burgdorf
4. Herrn alt Ratsherr Jakob Fankhauser

wobei jede Partei ihre Obliegenheiten bei dieser Neugestaltung umschrieben erhielt. Es findet sich da die Stelle:

„ . . . 4. Herr Jakob Fankhauser, alt Ratsherr endlich verpflichtet sich, bei Anlass des *bevorstehenden Neubaues seines Eckgebäudes* zwischen der Hofstatt und der obern Rütschelengasse, die gegen letztere stehende Façade ostwerts in der Linie des angrenzenden Hauses von Herrn Rudolf Burri zu lassen, westwerts hingegen um wenigstens circa 1 Fuss zu-

rückzuziehen, und überdies die Ecke des Hauses selbst (gegen die Schmiedengasse und das Gässchen) um wenigstens 7 Schuh (in den Catheten gemessen) abzuschneiden, und zwar beydes unentgeltlich und auf eigene Kosten, im Sinne und in Gemässheit des von Herrn Bauinspektor Roller verfassten Plan vom April 1841 und dessen Bericht an die Polizeycommission de dato 28. Juli 1841 . . . . "
(Eingetragen im Grundbuch für den Untergerichtsbezirk von Burgdorf, No. 7, pag. 433).

In diesem Zusammenhang muss neuerdings mit Bedauern und eigentlich auch mit Erstaunen festgestellt werden, dass nicht eine einzige bildliche Darstellung des alten Schaaltores bekannt ist. Erst in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts entfernte man diesen letzten Ueberrest der *ersten Stadtbefestigung* - und keinem Menschen fiel es ein, wenigstens eine Zeichnung dieser uralten Gemäuer anzufertigen. Wahrhaftig nicht gerade ein Ruhmesblatt für diese so „radikale" Generation!

Wir verdanken Herrn *Dr. F. Fankhauser,* Winterthur nachfolgende Mitteilungen über die Erbauer des Hauses:

„*Alt Ratsherr Jakob Fankhauser* ist mein Urgrossvater *Johann Jakob Fankhauser-Kupferschmid,* 1762-1844 (siehe Festschrift Worb & Scheitlin, S. 72-75). Das vorgesehene Haus wurde nicht mehr von ihm gebaut, sondern erst von seinem Sohn *Franz,* in den 50er Jahren. Dieser und seine Eltern wohnten am Kirchbühl im Greisler-Haus, das sie 1779 von Samuel Stähli (vgl. Festschrift S. 44) geerbt hatten. An Stelle des neuen Hauses von Franz Fankhauser stand ein kleines Gebäude der Familie Ris, das Jakob Fankhauser-Kupferschmid 1826 von seinem Schwiegervater David Jakob Kupferschmid-Ris geerbt hatte und das 1844 an seinen zweiten Sohn Franz überging. (Das Stammhaus Kupferschmid übernahm Frau Degeler-Kupferschmid; nach dem Tode ihrer Tochter Carolina Degeler (1887) wurde es verkauft. Jetziger Besitzer Coiffeur Fellmann)".

BURGDORF Fig. 175

Farbige Lithographie von Jos. Nieriker, 1861/62

Wohl das bekannteste Bild von Jos. Nieriker ist die grosse farbige Lithographie, welche die Beschriftung trägt: „Gez. v. Nieriker, Burgdorf, Gedr.

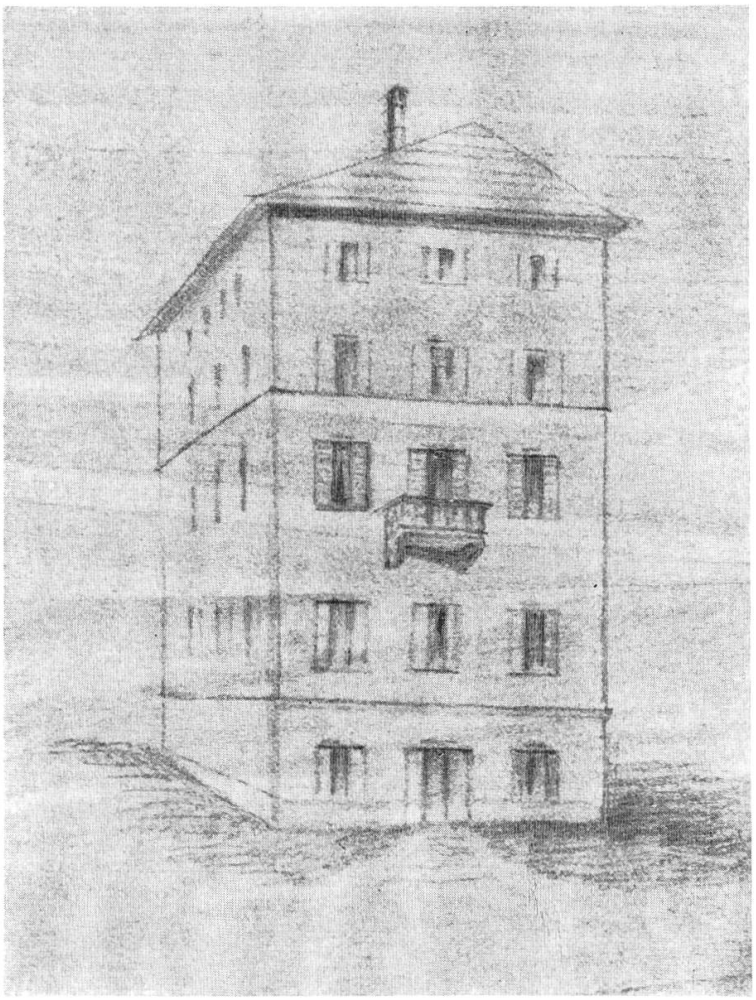


Fig. 174. Das «Fankhauserhaus»

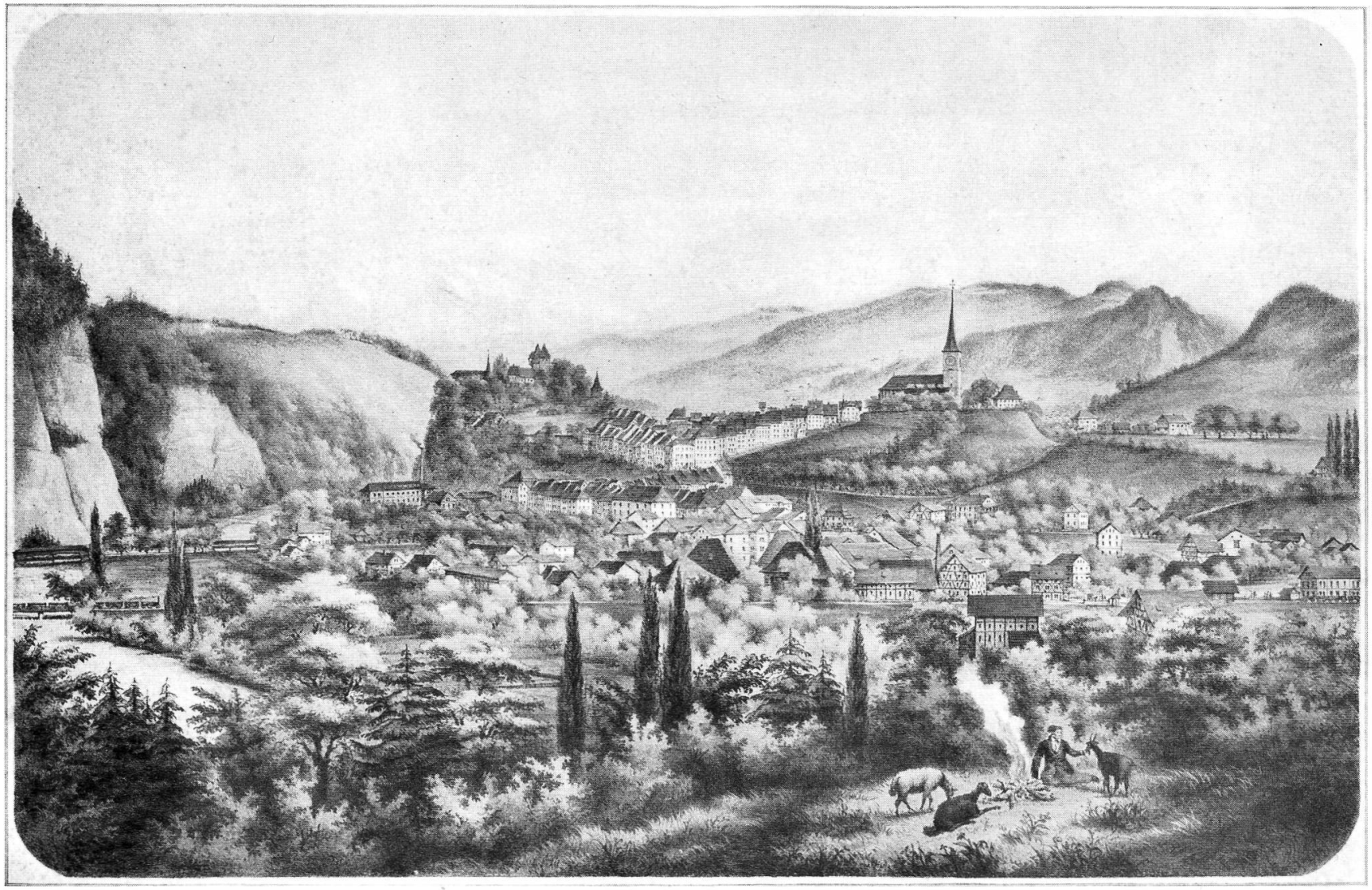


Fig. 175 BURGDORF. Farbige Lithographie von Jos. Nieriker, 1861–1862

v. J. C. Ochsner, Bern". Wir haben hier den Ausblick vor uns, welchen man von der Anhöhe hinter dem „Felsegg-Schlössli" geniesst. Den Standort des Künstlers kann man auf dem Stadtplan leicht durch Konstruktion ausfindig machen; denn das Bild ist topographisch äusserst zuverlässig. Es ist im Format 30 x 47 cm gehalten.

Offenbar war diese Lithographie einst sehr verbreitet. Man trifft sie noch heute gar nicht selten in alten Burgdorfer-Familien. Ja, es ist offensichtlich, dass das Bild an Ansehen wieder viel gewonnen hat. Man findet es wiederum in der Wohnstube, nachdem es die letzten fünfzig Jahre auf die Laube verbannt worden war, weil ihm die wunderbar gefärbten Oeldrucke oder andere „Kunstwerke" der Jahrhundertwende scharfe Konkurrenz gemacht hatten.

Mit Recht wird Nierikers Ansicht wiederum in vermehrtem Masse gewürdigt. Sie vermittelt uns einen überaus lebendigen Eindruck unserer Stadt, kurz vor dem fatalen Stadtbrand von 1865. Und da alles mit grosser Präzision gezeichnet ist, können wir uns ein recht gutes Bild davon machen, was durch die Brandkatastrophe vernichtet wurde. Man wird mit besonderem Interesse die Einzelheiten am obern Kirchbühl studieren, da bekanntlich gerade diese Partie heute so ganz anders aussieht; nicht etwa schöner!

Aber auch die vom Brandunglück verschonten Stadtteile verdienen unsere volle Aufmerksamkeit. Mit Vergnügen wandert der forschende Blick den bekannten Strassenzügen entlang. Ueberall begegnet er lieben Bekannten, Gebäuden, welche heute noch stehen, welche aber fast ausnahmslos durch spätere Eingriffe irgendwie verdorben worden sind. Vor allem fällt natürlich die noch viel lockerere Bauweise auf. Noch musste nicht jeder Quadratmeter „Grünfläche" nutzbringender gestaltet werden. So steht beispielsweise das heute noch vorhandene Bahn-Stationsgebäude in freundlichem Wiesengrunde. Lyssachstrasse und obere Bahnhofstrasse führen durch die grüne Herrlichkeit schöner Baumgärten. Auch das Gsteig ist noch der liebliche Hügel, auf welchem Landwirtschaft getrieben wird. Besonders sympathisch aber berühren die vielen, grossflächigen, dem Klima angepassten Dächer, die höchstens durch kleine, symmetrisch angeordnete Dachluken belebt sind. Noch sind die „Dachausbauten" nicht erfunden.

Nierikers grosse Lithographie ist, wie gesagt, topographisch sehr zuverlässig. Schloss, Kirche und Oberstadt haben, abgesehen von den durch den Stadtbrand bedingten Neuaufbau, wenig geändert. Anders verhält es sich mit der Unterstadt. Hier hat der Bau der „Zentralbahn" entscheidend auf das Ortsbild eingewirkt. Der Bahnbau, der im April 1857 beendigt wurde, hatte natürlich zur Folge, dass die einstige Baumgarten-Herrlichkeit der untern Allmend endgültig verloren ging. Nierikers Bild bringt gerade diesen Umwand-

lungsprozess deutlich zur Darstellung. Zwar ist auf dem Bild der Grundton vor der ehemaligen Stadtecke beim Kornhaus auf „Grün" gestimmt, aber die gelbroten Dächer, die da überall emporspriessen, beginnen doch ausgesprochen als Dominante zu wirken.

An der Lyssachstrasse treten deutlich die Häuser der Firmen Adam und Mauerhofer in Erscheinung. Und auch das heimelige Wohnhaus, welches sich einst der Hafner Gammeter errichtet hatte (Fig. 69), ist trefflich wiedergegeben. Eine Gruppe für sich bildet das alte Hotel Guggisberg mit seinem damals noch so ausgedehnten Garten, daneben die „Farb" von Meister Fankhauser (Fig. 146). Am Fuss des Schlossberges hat sich, wie schon erwähnt, die Fabrik Miescher um ein Stockwerk erhöht, und neben dem von Roller d. Ae. so heimelig umgebauten Schützenhaus erkennen wir das „Wasserwerk" der Stadt, eine Anlage, die heute als „Elektrizitätswerk" dient. Ueber die Bahnbrücke kommt gerade ein Eisenbahnzüglein „geeilt". Es stört diese erste Bahnanlage bildmässig sicher herzlich wenig. Und doch hat sie entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung unseres Städtchens gehabt. Als seit 1764 die grosse Strasse Bern-Zürich nicht mehr über Burgdorf sondern über Kirchberg führte*, da versank die einstige Residenzstadt rasch in einen Dornröslein-Schlaf. Und wenn die grossen Gasthöfe an der Hauptstrasse heute noch Kunde geben vom regen Verkehr des anschwellenden Reisenden-Stromes, wenn Kirchberg und Hindelbank Fixpunkte, Begriffe wurden in der Reiseliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts, dann hiess es beispielsweise bei G. Meyer von Knonau ** nur noch:

> „ . . . eine einsame Strasse führt aus der Hauptstrasse nach der hübschen Stadt Burgdorf . . . "

Es war daher von grösster Bedeutung für die Weiterentwicklung unseres Städtchens, dass weitblickende Männer, allen voran *Andreas Schmid* und *Alexander Bucher,* sich mit aller Kraft dafür einsetzten, dass die „Zentralbahn" über Burgdorf geführt werde und nicht auch noch über Kirchberg, wie ursprünglich geplant war. Es liegt auf der Hand, dass dieser Bahnbau entscheidend auf die wirtschaftliche Entwicklung Burgdorfs gewirkt hat, und wir wollen uns darüber freuen und den Bahnbau-Förderern sehr dankbar sein.

* Der Bau der Strasse Hindelbank-Murgenthal wurde 1756-1764 durchgeführt, nachdem sich Burgdorf vergeblich dagegen gewehrt hatte. Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1940, pag. 26.

** G. Meyer von Knonau, „Abriss der Erdkunde des Cantons Bern", Zürich 1837. Vergl. auch Burgdorfer Jahrbuch 1946, pag. 34.

Wir wollen aber trotzdem nicht vergessen, dass neben den Vorteilen vermehrten Verkehres auch viele Nachteile in Kauf genommen werden mussten. Wenn noch vor hundert Jahren jede Landesgegend ihren ausgesprochenen Charakter hatte, der sich in typischer Bauweise, in unverfälschten Dialekten und in charakteristischen Volksbräuchen äusserte, so hat mit dem Beginn des Bahnbetriebes eine Entwicklung angefangen, zu deren beängstigend rascher Weiterführung der überaus dichte, moderne motorisierte Strassenverkehr noch wesentlich mithilft. Diese Entwicklung führt notwendigerweise zu einer Vermischung von allem, was einst bodenständig war, zu einer langweiligen Eintönigkeit, so dass wir heute schon soweit sind, dass dieselben Einheitswohnkisten überall herumstehen, sei es nun am Genfersee oder am Bodan, sei es in Basel oder im Tessin. Alles richtet sich nach der E. T. H. letzter Erleuchtung. Dem eidg. Einheits-Baustil reiht sich würdig die Verunstaltung der Dialekte an. Die kritiklose Uebernahme irgendwelcher Mode in Kleidung und Sitte deutet auf ein rasches inneres Verarmen unseres Volkes, über das auch ein noch so hübsch aufgeputztes Trachten-Chörli nicht hinwegtäuschen kann.

Als J. Nieriker sein harmloses Eisenbahnzüglein hinzeichnete, da hatte er wohl keine Ahnung, zu welchem Ungeheuer sich einst der „Verkehr" auswachsen werde. Man hat im Gegenteil das Gefühl, er habe das Bähnlein mit Stolz auf seinen Stein gebracht.

Die vorliegende Ansicht ist merkwürdig nüchtern geraten. Wenn man des Künstlers Burgdorf-Bild von Oberburg gesehen, auf welches wir bald zu sprechen kommen werden, damit vergleicht, dann fällt einem die Verlegenheits-Staffage der vorliegenden Ansicht von Norden erst recht auf.

Wichtig für uns aber ist es, auf diesem, sicher von Nierikers Hand stammenden Blatt den Baumschlag eingehend zu betrachten, diese lockeren, lauschigen Bäume, die in starkem Gegensatz stehen zu den mit raffinierten Strichen hingesetzten Tannen. Auch die eigenwilligen Linien, mit welchen der krautige Vordergrund dargestellt wird, ist charakteristisch für Nierikers Kunst. Wir werden diese Elemente brauchen, um bei unsignierten Blättern dieses Künstlers Autorschaft wieder zu erkenen.